

Mitten in der Katastrophe die  
Toten begraben

Sidbe Semporé

Hunger in Afrika

«Tastend suchen sie den Eingang in einen Friedhof»  
Albert Londre

Angesichts der Hekatomben, die der Hunger heute in den östlichen und südlichen Regionen Afrikas dahinrafft, erscheint es — seien wir nur ehrlich! — geradezu anstößig, auf ein paar knappen Seiten den abscheulichen Moloch an die Wand zu malen, der die Menschen des afrikanischen Kontinents zu Tausenden verschlingt — umso anstößiger, als der Verfasser dieses Beitrags und die Leser des Artikels vor den Schrecken des Hungers ja sicher sind. Es sei denn, wir würden von diesem Ärgernis unserer Zeit schon bei der Nennung seines Namens im Innersten getroffen revoltieren. Es sei denn, es würde uns von Grund auf zu einer radikalen und unverzüglichen *Metanoia* unseres Verhaltens bewegen.

Die tragische Wahrheit der Verheerungen, die der Hunger in Afrika und anderswo in der Welt verursacht, liegt in der Tatsache, daß sie jeden Menschen angeht, ganz gleich, wo er sich befindet, und dies ganz einfach aufgrund der gemeinsamen Menschennatur, was in jeder Person Beziehungen, Rechte und Pflichten der Solidarität denen gegenüber nach sich zieht, die vor unse-

ren Türen oder vor unseren Grenzen zusammenbrechen.

### Die Tatsachen

Sterbende Vögel verbergen sich. Das unerträgliche, widerliche Schauspiel von Berichterstatlern und Kameralenten, die ohne Rücksicht auf das unter dem abgestorbenen Fleisch und den ausgetrockneten Knochen noch glimmende Fünkchen Menschsein den gierigen Massenmedien das Röcheln erlöschender Skelette und den Abschiedsblick von Kindern mit aufgedunsenen Bäuchen zum Fraß vorwerfen, dieses Schauspiel trägt dazu bei, das bereits gesättigte und überdrüssige Gewissen der *Fern-Seher* und *Fern-Leser* völlig abzustumpfen. Wird der hier unternommene Weckruf angesichts der tragischen Lage des hungernden Afrika Besseres bewirken?

Im Oktober 1991 stellte der Monatsbericht des Internationalen Währungsfonds über die «weltwirtschaftlichen Perspektiven» bezüglich der Situation in Afrika fest: «Ungefähr 30 Millionen Bewohner dieses Erdteils sind vom Hunger bedroht, vor allem in Äthiopien und im Sudan, aber auch in Angola, in Burkina Faso, in Liberia, Moçambique und Somalia.» Zwei Monate später machten sich die internationalen Massenmedien zum Sprachrohr für den Angstschrei der südafrikanischen Länder und Madagaskars, die von einer katastrophalen Dürre heimgesucht und in denen 20 Millionen Menschen unmittelbar vom Hungertod bedroht sind. In den Monaten Juni und Juli 1992 beklagten einige Länder des Sahel ihrerseits einen ernststen Mangel an Regen und riefen ebenfalls um Hilfe.

Die Bestandsaufnahme der Fachleute für das Jahr 1992 ist erschreckend: 25 bis 30 Millionen Menschen, in der Mehrzahl Kinder, sind unmittelbar dem Hungertod ausgesetzt, der auf dem afrikanischen Kontinent wütet: 60 Millionen leiden befristet unter schwerer Unterernährung. Diese apokalyptische Situation ist das Ergebnis komplexer menschlicher und klimatischer Faktoren und wiederholt besonders dramatisch analoge Katastrophen der fernen und nahen Vergangenheit Afrikas. Man braucht gar nicht bis auf die biblischen Berichte vom Hunger in Ägypten zurückzugreifen, um zu sehen, daß die Geißel des Hungers in regelmäßigen Abständen die leicht anfälligen afrikanischen Völkerschaften heimgesucht hat. Die meisten Völker des

Kontinents haben aus den Berichten über die Wanderbewegungen und aus der mündlichen Überlieferung noch die bitteren Jahre der «mageren Kühe» im Gedächtnis, in denen ihnen nichts anderes übrig blieb, als Wurzeln zu kauen und schließlich an ausgetrockneten Brunnen zusammenzusinken. Die zwei vergangenen Jahrzehnte (1970–1990) zählen freilich zu den mörderischsten in der gegenwärtigen afrikanischen Geschichte. Man braucht sich nur an die schreckliche Dürreperiode erinnern, die in den ausgehenden siebziger Jahren und erneut zwischen 1984/85 den afrikanischen Landstrich des Sahel in seiner ganzen Breite von Kap Verde am Atlantik bis nach Äthiopien heimgesucht hat. Die Bevölkerungsverluste stiegen in die Hunderttausende. Seither erlebt die Sahelzone eine fortschreitende Verschlechterung des Bodens und des Klimas; die Verwüstung schreitet rasant voran und führt zu weitausgreifenden Bevölkerungsbewegungen; ständig strömen flüchtende Menschenmassen aus wirtschaftlichen Gründen in die Küstenländer. Die anfälligen, durch die andauernden klimatischen Katastrophen tödlich getroffenen Wirtschaftssysteme dieser armen Länder funktionieren nur noch als Mangelwirtschaft. Trotz mutigen Einsatzes der einheimischen Landarbeiter und vielfältiger internationaler Hilfeleistung steigern die Sahelstaaten von Jahr zu Jahr ihre Notrufe zugunsten der Millionen Heimgesuchter und Hungernder. Von Jahr zu Jahr schlägt die Hungergeißel schlimmer zu, und dies trotz der Verbessерung gewisser wirtschaftlicher und klimatischer Gegebenheiten und trotz punktueller oder sogar permanenter internationaler Hilfe.

## 2. Die somalische Tragödie

Darf man vom Einzelfall auf die allgemeine Situation schließen? Nein, die Lage ist von einer Region Afrikas zur anderen derart verschieden, und die Hungergegenden wechseln so oft von einem Jahr zum anderen, daß hastig aus Sonderfällen geschlossene Verallgemeinerungen fehlgehen. Der Leidensweg verlief im vergangenen Jahrzehnt durch die Sahelzone, durch Äthiopien und durch den Sudan. Die neunziger Jahre schlagen nun den afrikanischen Süden und die Somaliahalbinsel mit schwerem Getreidemangel und den üblen Folgen der Mißernten aufgrund einer außergewöhnlichen Trockenheit;

und als ob das nicht schon genug wäre, kommt in Liberia, Djibouti, Moçambique und Somalia ein sinnloser Bürgerkrieg zu allem Unheil dazu.

Was da aber in Somalia geschieht, spottet aller Beschreibung. Es ist ein wahrer Dorn der Anklage im Gewissen der Menschheit. «Man könnte meinen, hier wäre eine Atombombe explodiert, so schrecklich ist das Land durch den Krieg und den Hunger zugrunde gerichtet», erklärte ein Besucher des Landes erschüttert. Die Aufmerksamkeit und die Hilfe, mit denen die westliche Welt auf den Krieg auf dem Balkan reagiert, überblenden sozusagen die Meldungen und Stellungnahmen zur Lage in Somalia, derart selten und medienschwach werden sie der Öffentlichkeit mitgeteilt. Indessen genügt der Hinweis auf drei Reaktionen offizieller Persönlichkeiten, um das Ausmaß des ganzen Elends, das seit 1991 über Somalia hereinbricht, eindringlich vor Augen zu führen.

Am 3. August 1992 erklärte der Sonderbotschafter der Vereinten Nationen, Mohamed Sahnoun:

«Aufgrund des fehlenden internationalen Einsatzes und des Geldmangels ist es vielleicht schon zu spät, die eineinhalb Millionen Somalier — fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung — zu retten; sie sind dem Hungertod geweiht, wenn nicht unverzüglich eine massive Nahrungslieferung einsetzt.»

Die zweite Stimme ist die des französischen Ministers für Gesundheit und humanitäre Maßnahmen, Bernard Kouchner; er berichtete am 8. August 1992 nach einem kurzen Besuch in Somalia:

«Ich habe seit Biafra nichts Schlimmeres gesehen. Ich habe den Tod entdeckt. Den Tod eines Landes und vor allem den Tod der Kinder, die am Wegrand röchelnd verenden.» Er beschwört die europäische und internationale Gemeinschaft, dahin zu wirken, daß der Balkankrieg dieses entsetzliche Drama in Somalia nicht verdeckt.

Am gleichen Tag veröffentlichte DIE ZEIT ein Interview des Generalsekretärs der UNO, Butros Butros-Ghali, in welchem er erneut und energisch seine Entrüstung über den Mangel an Einsatz der reichen Länder zur Rettung Somalias ausdrückt:

«Es besteht ein Unterschied zwischen dem Bürgerkrieg in Somalia und dem in Jugoslawien. In Somalia wurden zehnmahl mehr Men-

schen getötet als in Jugoslawien, aber niemand hat sich um dieses Land gekümmert. — Verglichen mit Somalia ist der jugoslawische Konflikt ein Krieg unter Reichen! Die UNO und der Generalsekretär müssen allen Mitgliedstaaten die gleiche Aufmerksamkeit widmen.»

Diese drei Erklärungen beabsichtigten, die Schläfrigkeit der Großmächte angesichts des drohenden Todes der Bevölkerung eines ganzen Landes aufzurütteln; sie fanden ein lebhaftes Echo bei dem damaligen demokratischen Kandidaten für die Präsidentschaftswahl in den USA, Bill Clinton. Er forderte am 9. August 1992, die amerikanische Regierung möge sich in der humanitären Aktion der UNO zugunsten Somalias stärker einsetzen. Tatsächlich wird ja geschätzt, daß 4,5 Millionen von im ganzen 7,5 Millionen Menschen dieses Landes in kurzer Zeit von Hungersnot bedroht sind.

In den Lagern stirbt durchschnittlich jede Minute ein Somalier, meistens ein Kind. Bis Mitte August 1992 war nur ein Zehntel der zum Überleben der Bevölkerung notwendigen Hilfe im Land eingetroffen; andererseits hatten die Vereinten Nationen immer noch nicht die kümmerliche Zahl von 500 «Friedenssoldaten» zum Schutz und zur Überwachung der Nahrungsmittelhilfe geschickt.

### 3. Der Hunger — ein unabwendbares Schicksal?

Warum diese andauernde chronische Verschlechterung der Ernährungslage in so zahlreichen afrikanischen Ländern?

#### a) Klimatische Ursachen

Natürlich gibt man da zu allererst dem Himmel die Schuld, dem Himmel, also Gott und den göttlichen Mächten, die der Erde den befruchtenden Tau verweigern! Es kommt nicht selten vor, daß die verantwortlichen Politiker auf dem Höhepunkt klimatischer Katastrophen die Kirchen und Gläubigen zu Gebet und Fürbitte auffordern.

Aber dieser Himmel ist doch auch, das weiß man ja, ganz prosaisch betrachtet das wolken schwere Firmament, das den Regen spendet und das sich dem menschlichen Zugriff immer noch entzieht. In Somalia nun waren die Regenfälle seit 1989 ungenügend, und die Ernten sozusagen inexistent. Und was noch schlimmer

ist: Selbst wenn sich der Himmel gnädig erweist, so werden die Ernten doch zuweilen von riesigen Heuschreckenschwärmen vernichtet. Auch vermindert das unerbittliche Vorrücken der Wüste in der Sahelzone trotz Aufforstungsbemühungen und Vermehrung der Wasserstauanlagen die landwirtschaftlichen Anbauflächen und verschärft die Verschlechterung des Bodens.

#### b) Menschliche Ursachen

Ich weiß nicht, ob man mit dem französischen Agrarwissenschaftler René Dumont und einigen Öko-Systematikern den westlichen Ländern und insbesondere Amerika als den Hauptschuldigen die Verantwortung für die atmosphärischen Störungen und den klimatischen Gleichgewichtsverlust des Planeten anlasten kann; jedenfalls erklärte R. Dumont nach dem Gipfeltreffen in Rio<sup>1</sup>. «Die Verantwortung für die Zerstörung der Ozonschicht und, als Folge davon, die Dürre in Afrika, in Madagaskar und anderswo in der Welt tragen diese industrialisierten Länder und vor allem Amerika.»

Eins ist sicher: Am Hunger in Afrika sind zu einem großen Teil die Menschen selber schuld.

Der mächtige Einfluß der modernen Zivilisation und der Westmächte auf den Lauf der Geschichte Afrikas hat auf die Ernährungsstrukturen tiefgehend eingewirkt und hat die Produktionsmethoden völlig verändert. Die Gründung künstlicher Staaten, die ein ganzes Mosaik von Völkern unter das mythische Banner der Nation und einer engstirnigen Vaterlandsideologie zusammenzwingen, bedeutet einen tragischen geschichtlichen Irrtum. Das beweisen die Millionen Toten in Biafra, in Katanga, in Äthiopien, im Sudan, in der westlichen Sahara, in Cabinda, in Casamance; in Ruanda, in Burundi, in Somalia usw. Die den ungestalteten afrikanischen Gesellschaftssystemen künstlich übergestülpten Strukturen aus einer anderen Welt erzeugen schlechte Imitationen, ja Karikaturen von Staaten, deren «Grenzen» die Bürger in Gefangene und die Ausländer in Feinde verwandeln. Die strengen Zollvorschriften unterworfenen Nahrungsmittel zirkulieren nicht mehr von einem Land zum anderen, von einem Gebiet ins andere. Und das alles im Namen der Staatsraison!

Andererseits hat man seit der Kolonialzeit den Anbau von einträglichen Ausfuhrkulturen — oft als Monokulturen — für die industrialisierten Länder gefördert, auf Kosten des im Inland selbst lebensnotwendigen Nahrungsmittelanbaus. Nun hat aber der Nahrungsmittelweltmarkt nicht nur durch ein ungerechtes und betrügerisches Quotensystem für die Rohstoffe die afrikanische Wirtschaft abgewürgt; er hat auch durch die massive Subventionierung der Landwirte und Ausfuhrunternehmen der westlichen Industrieländer den afrikanischen Bauern einen schweren Schlag zugefügt<sup>2</sup>.

Das Gewicht der *Auslandsschulden* — 200 Milliarden Dollar für ganz Afrika — und der damit verbundenen Auflagen sowie die von den internationalen Bank- und Finanzinstituten einer ausgebluteten Wirtschaft aufgezwungenen Struktur Anpassungsprogramme sind kaum eine Hilfe zur wirksamen Bekämpfung der drängenden Ernährungsprobleme. Es wäre freilich ungerrecht, würde man die Verantwortung für das im afrikanischen Landwirtschaftssektor herrschende Elend ausschließlich der internationalen Konjunktur in die Schuhe schieben. R. Dumont hat schon in den sechziger Jahren in seinem bekannten Buch «L'Afrique noire est mal partie» die afrikanischen Machthaber selbst vor wirklichkeitsfremden, den lebensnotwendigen Landwirtschaftssektor vernachlässigenden politischen Entscheidungen gewarnt.

Die Bevölkerung fast aller afrikanischen Länder muß heute diese politischen Irrtümer und abenteuerlichen Wirtschaftsoptionen teuer bezahlen; einst blühende Getreideausfuhrländer wie Nigeria, Guinea, Mali, die Elfenbeinküste u. a. sind zu tief verschuldeten Einfuhrländern geworden.

Die meisten Regierungen haben sich in den Prioritäten getäuscht. Sie haben es vorgezogen, Landwirtschaft und Bauerntum dem Prestigestreben — jenen skandalösen «weißen Elefanten» der afrikanischen Städte — und einer Minderheit von Privilegierten zu opfern. Und was noch schlimmer ist: Verwaltungssystem und Erziehungsmodell haben mächtig dazu beigetragen, die landwirtschaftliche Arbeit abzuwerten und zu verachten und die Dörfer zugunsten rings um die großen Städte anwachsender Elendsviertel zu entvölkern.

Die Folge ist heute eine archaische Technologie und veraltete Bodenbearbeitungsmethoden

im afrikanischen Landwirtschaftssektor. Es fehlen die orts- und landeseigenen Lagermöglichkeiten, die Tausch- und Marktverbindungen für die Produkte, es fehlt einfach eine Agrarpolitik und eine rationelle Bewirtschaftung des Bodens.

Die *fortschreitende Umweltzerstörung* durch Entwaldung, durch unkontrollierte Brennholzbeschaffung und in gewissen Gegenden durch Buschfeuer führt zur Verminderung fruchtbarer Erde und saisonbedingten Regens.

Andererseits bezeugt die gegenwärtige Situation in Äthiopien, in Somalia, im Sudan, in Liberia und in Moçambique, wie sehr die ständigen blutigen Konflikte auf dem Kontinent zu einer der Hauptursachen für die Hungerplage werden. Es ist doch unerhört, daß seit einem Jahrzehnt im Sudan, diesem riesigen «Getreidespeicher Afrikas», Millionen Menschen dem Hunger ausgeliefert sind. Der Strom von Millionen ausgehungerten, in provisorischen Lagern zusammengepferchten, auf den Straßen dahinsiehenden oder auf Todesflößen wegtreibenden *Flüchtlingen* bedeutet für das Afrika der Nationen und der Stämme ein Ärgernis, das zum Himmel schreit. — Die Bilanz ist erschütternd: Eine Million Tote in Moçambique seit dem Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahre 1975, und 800.000 vom Hungertod bedrohte Menschen und zwei Millionen Flüchtlinge im Jahre 1992, deren Überleben von der internationalen Hilfe abhängt. Eine solche Bilanz entzieht denen, die in diesem Land an der Macht sind, und deren Gegnern, die töten, um diese Macht an sich zu reißen, jegliche Legitimation. Dasselbe gilt für Somalia: Hier heben die Flüchtlinge in den Lagern Massengräber aus, um die Hunderte von Menschen zu beerdigen, die täglich vor Hunger zugrundegehen. Das Absurde des Flüchtlingsphänomens in Afrika kann man auch noch an folgendem doppelten Teufelskreis ablesen: Im Oktober 1991 beherbergte Äthiopien 385.000 Flüchtlinge aus dem Sudan, während der Sudan 663.000 Flüchtlinge aus Äthiopien aufnahm! Zur gleichen Zeit gab es in Äthiopien 355.000 geflüchtete Somalis gegenüber 350.000 geflüchteten Äthiopiern in Somalia. Den Gipfel der Grausamkeit erreichen in Äthiopien, Somalia, Sudan und Moçambique jene Gewalthaber und Aufständischen, die sich nicht scheuen, in brudermörderischen Kriegen, die sie sich gegenseitig liefern, den Hunger als Waffe einzusetzen, indem sie die Ernten niederbrennen, die inter-

nationalen Hilfssendungen ihrem Zweck entfremden und jedes Eingreifen humanitärer Organisationen verhindern. Ganz zu schweigen von den ungeheuren Summen, die auf beiden Seiten der Kriegführenden für den Ankauf von Waffen und Munition ausgegeben werden.

Unter den menschlichen Faktoren für den Hunger in Afrika ist schließlich auch das unkontrollierte Bevölkerungswachstum zu erwähnen; es verschärft das in dem gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Kontext bestehende Mißverhältnis zwischen der Produktion und dem Verbrauch; es verschlimmert auch die Unterernährung auf dem Kontinent. Das Bemühen der Staatsmänner um eine Aufklärung der Bevölkerung und eine Verhaltensänderung breiter Volksschichten ist noch allzu zaghaft. In Ländern, wo die Jugendlichen unter 21 Jahren in der Mehrheit sind (65 Prozent der Bevölkerung), wird die soziale Lage in dem Maße explosiv, wie die Arbeitslosigkeit die Jugend natürlich ganz und gar nicht für eine Rückkehr auf das Land motiviert, sondern sie im Gegenteil zur Beute sozialer Übelstände werden läßt. Der ständig weiter klaffende Abstand zwischen dem demographischen und dem wirtschaftlichen Wachstum bedeutet kurzfristig die sehr reale Gefahr einer schweren Ernährungs Krise.

Der Aufweis der Hauptursachen für den Hunger in Afrika führt zu dem Schluß: *Hunger bedeutet keineswegs ein unabwendbares Schicksal.* Die Hauptfaktoren für den Hunger liegen vor allem im menschlichen Versagen. Es ist wohl leichter, dem durch klimatische Katastrophen verursachten Hunger entgegenzuwirken, als einen strukturbedingten Hunger zu bekämpfen, der sich aus dem Verhalten und Handeln der Menschen ergeben hat. Soll man sich also dem Pessimismus überlassen? Nein, denn in diesem Kampf gegen Hunger und Verzweiflung ist die menschliche und religiöse Ethik von großer Hilfe.

#### 4. «Nehmt und eßt alle davon»

Und wenn sich die Frohbotschaft für die Millionen Hungernden in Afrika in dem lapidaren Testament Jesu zusammenfassen ließe: «Nehmt und eßt alle davon»? Tatsächlich zeigt alles in der Lehre Jesu («Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben», Mt 25,35) wie auch in seinem Wohltun («Ich habe Mitgedient mit diesen

Menschen; sie [...] haben nichts mehr zu essen», Mk 8,2) nicht, daß er «das Hungerproblem in Israel» lösen wollte, wohl aber, daß er die Notwendigkeit sehr ernst genommen hat, es müsse jeder Mensch genug zu essen haben. Die den Armen geltende Frohbotschaft wird in Form von vermehrtem (Mk 8), erflehtem (Mt 11), hingegebenem (Joh 6) und gebrochenem (Mt 26,26) Brot verkündet, unter dem Bild eines Festmahls auch, bei dem man sich in froher Gesellschaft satt essen kann (Lk 14,15). Wer in einem Flüchtlingslager angesichts ausgehungerten Menschen, denen das Leben dahinschwindet, weil es an «Brot» fehlt, das ihnen der afrikanische Himmel und die afrikanische Erde verweigert haben, das Evangelium aufschlägt und liest, dem werden die Worte dessen Wahrheit und Lebenskraft, der «Brot» geworden ist für das Leben der Welt, um die Menschheit aus ihrer tödlichen Schwäche zu erretten. Über die humanitären Grundsätze und die moralischen Vorschriften hinaus verweist das Leiden der Hungernden Afrikas auf die ergreifende und erschütternde Wirklichkeit des Ostermahls und die brutale Wirksamkeit der Sünde der Welt.

Das Hungerdrama in Afrika setzt im Namen der menschlichen Gerechtigkeit und der Grundsätze des Evangeliums, der Selbstsucht der Wohlversorgten übel zu. Die in den kalten Mechanismen der Weltwirtschaft und der internationalen Geopolitik so oft schon angeprangerte strukturelle Sünde wirkt in aller Offenheit erbarmungslos auf die Schwachen ein. Die Beziehungen zwischen dem von den mächtigen Nationen ausgebeuteten, geplünderten und betrogenen Afrika und den reichen Ländern sind von einer schreienden Ungerechtigkeit. Man wirft den Afrikanern die Brosamen hin, die vom Tische der Reichen fallen — die Ungerechtigkeit springt in die Augen. Eine neue Weltordnung baut sich gegen die Kleinen und Armen auf. Die in Europa und Nordamerika entstandene regionale Machtkonzentration sowie die zur Zeit im ehemaligen sowjetischen Machtbereich sich vollziehenden nationalen Neuaufbrüche läuten der Sorge um die Dritte Welt und der Nord-Süd-Zusammenarbeit die Totenglocke. Von nun an ist Afrika ganz sich selbst überlassen, verlassen und «vergessen» von seinen einstigen Kolonisatoren. Gewiß, man empört sich bei uns. Aber wozu soll das gut sein? Die Europäische Gemeinschaft legt ihren Mitgliedstaaten

Beschränkungen in der Nahrungsproduktion auf, um die ins Maßlose angewachsenen Lebensmittelvorräte zu verringern und die Preise zu stabilisieren. Da und dort protestieren die Landwirte, indem sie ihre Ernten vernichten. Man hat ausgerechnet, daß man mit zwei Prozent der Weltproduktion an Getreide die achthundert Millionen unterernährten Menschen versorgen könnte. Das Hochkommissariat der UNO für die Flüchtlinge fordert seit langem schon 55 Millionen Dollar für die Rückführung der angolanischen Flüchtlinge; es wurden ihm nur 2 Millionen bewilligt; die Angolaner mußten im Exil bleiben. Man wagt es nicht, die ungeheuren Ausgaben für die Olympischen Spiele in Barcelona (Juli–August 1992) aufzurechnen, Ausgaben jener Nationen, die sich «Brot und Spiele» im Überfluß leisten können, just zu dem Zweck, den «drei Milliarden Fernsehzuschauern» den unerträglichen Anblick der hungerleidenden Völker zu ersparen. Nein, seufzen nützt da nichts. Und das reuige *Mea culpa* auch nicht. Denn Afrika — das ist nicht nur der arme Lazarus unter dem reichgedeckten Tisch der Welt. Afrika wird von seinen eigenen Kindern getreten. Seine Sünde ist nicht weniger groß als die der Welt. Die Ausgehungen und Unterernährten bezeugen es. Wenn man weiß, daß der Hunger nicht nur das Überleben von Millionen Menschen bedroht, sondern auch die menschlichen Fähigkeiten eventuell Überlebender bleibend schädigt und ganze Generationen für immer körperlich und seelisch beeinträchtigt, dann ermißt man die ungeheure Verantwortung derer, die den Hunger verursachen, fördern, erhalten oder einfach ignorieren.

«*Primum vivere*» — so sagten die alten Römer. Die Regierenden und die Kirchen können sich diesem ersten Gebot der menschlichen Existenz nicht entziehen. Und wenn auch dieses Gebot, das jedem Menschen das Recht auf Nahrung und die wesentlichen Güter des menschlichen Daseins zuerkennt, in der Religion die unpassenden Formen von «Almosen» und von «*Caritas*» angenommen hat, so bleibt es dennoch untillbar ins Fleisch der Menschheit eingebrennt.

Die Eucharistie bedeutet und aktualisiert dieses Hauptgebot des Rechts auf Leben und auf Lebensmittel neu. Es ist ein Recht auf das Brot der Erde, das dem Menschen die Kraft gibt, das Brot des Himmels in sich aufzunehmen. «Der Mensch lebt nicht *nur* von Brot, sondern (*auch*)

von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt» (Mt 4,4). Das Wort Gottes kann nicht Menschen ernähren, denen jegliches Menschsein geraubt ist, Menschen, die zu anonymen Objekten der *Caritas* erniedrigt wurden und als einzigen Hoffnungshorizont ein zweifelhaftes Weiterbestehen der elementaren Lebensfunktionen haben. «Ein hungriger Magen hat keine Ohren», nicht einmal für das Wort Gottes!

Es wird höchste Zeit, daß wir uns hier in Afrika über die Geschmacklosigkeit einer gewissen Auffassung und einer gewissen Praxis der Eucharistie klar werden; sie sind eine Beleidigung des unveräußerlichen Rechts der Hungernden. «Man spricht nicht vom Strick im Haus des Gehenkten.» Wie kann man Christengemeinden Ausgehungerter und Unterernährter über Fasten und Sättigung predigen, ihnen ein paar Gramm Ungesäuertes austeilend und «heiliges Aufbewährtes» armen Menschen anbieten, die nicht einmal ihr tägliches Essen bekommen? Die Ritenstreitigkeiten und die Kontroversen über die eucharistische Materie müssen in Afrika in einen energischeren Einsatz der Kirchen für den Kampf gegen den Hunger und seine Ursachen münden, denn der bisherige Einsatz ist noch lange nicht ausreichend.

Die katholische Kirche in Afrika ist stark versucht, die Eucharistie zu reduzieren auf das «wahre Engelsbrot, das für uns vom Himmel herabkommt und das wir alle anbeten». Die Hungernden Afrikas aber, diese «Bruchstücke der Eucharistie, die die Passion Christi ständig neu beleben»<sup>3</sup>, stellen eine Frage an die Kirche, an ihre eucharistische Praxis und ihr Verständnis vom Sakrament des Lebensbrot.

In der Begegnung mit den Hungernden Afrikas wird das Abendmahl wirklich zum Gedächtnis der Lebenstragödie. Und dieses Gedächtnis weist die Kirche und die Gläubigen an die *näbrende Erde*. Hier wird der Christ auf geheimnisvolle Weise eins mit dem Bauern in seinem Leid und seiner Leidenschaft für die Scholle, seiner täglichen Not und seiner verzweifelten Suche nach «Brot». Kann die Kirche göltig das «Brot brechen», d.h. im Namen des Auferstandenen die Frucht der Arbeit und der Mühe der afrikanischen Bauern austeilend, ohne sich aktiv an deren Seite zu stellen, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern? Die sakramentalen Worte des Abendmahls, «Nehmt und eßt», treiben zur Tat, die

Hungernden zu nähren. Das geteilte Brot des Herrn verweist aus der Kraft der Menschwerdung heraus auf das Brot der Armen dieser Erde, auf die, welche es herstellen, und auf die, denen es fehlt.

Das Abendmahl als Gedächtnis der Lebenstragödie verweist die Kirche auch auf die *Geschäfte der Händler* und Kaufleute, dorthin, wo das Getreide gelagert, manipuliert und ausgebeutet wird. Die eucharistische «Teilhabe» lenkt den Blick der Kirche auf jene Engführungen, wo das Brot aufhört, für «alle» da zu sein. Folglich ist jetzt die Kirche im Namen der maßlosen Freigebigkeit des Heilsbrotes eingeladen, sich im Kampf gegen jene Aushungerer des Volkes einzusetzen, die sich nicht scheuen, absichtlich Hunger zu provozieren, nur um ihren eigenen Geldsack aufzufüllen. Solange die «Selbständigkeit in der Nahrungsmittelversorgung» und der «freie Gütertausch» leere Slogans bleiben,

werden zahlreiche Afrikaner weiterhin neben vollen Getreidespeichern Hungers sterben.

Verwiesen wird die Kirche auch an die *internationalen Wirtschaftswege*, Symbole einer Menschlichkeit ohne Grenzen, die mit Hilfe der humanitären Organisationen und Organe für das Überleben der Enterbten wirkt, und zugleich Symbole einer Unmenschlichkeit der Reichen, die ihr Gesetz und ihre Preise diktieren. Sie sind es, von denen Psalm 14,4 sagt: «Sie verschlingen mein Volk — das ist das Brot, das sie essen.» Das eucharistische Brotbrechen öffnet den Horizont einer universalen Geschwisterlichkeit, wo dem «Brot» keine Grenzen gezogen sind, weil es nicht mehr dem Appetit der Spekulanten und der Trusts anheimgegeben ist. Für die Hungernden Afrikas trägt die Liebe des Herrn das Antlitz eines miteinander geteilten «Brot». Könnte die Eucharistie eine wesentlichere Botschaft verkörpern?

<sup>1</sup> Bisher liegt keine Untersuchung vor über die möglichen Auswirkungen des dritten französischen Atomversuchs in der Sahara (Januar 1961) auf Umwelt und Klima der dortigen Gegend.

<sup>2</sup> Die Zeitschrift «Jeune Afrique» (Paris) schrieb in ihrer Nummer vom 12.–18. März 1992: «Das europäische Getreide und der amerikanische Reis sind aufgrund der Zuschüsse an ihre Produzenten in Dakar oder Bamako billiger als das dort angebaute Getreide, was die Abhängigkeit der afrikanischen Länder im Bereich der Nahrungsmittelversorgung verschärft — Nahrungsmittel, die sie verbrauchen, ohne sie selbst in genügendem Maße produzieren zu können, während die Hirse und der Sorgho des einheimischen Bodens immer weniger Absatz finden. (...) Die Krise, der Afrika ausgesetzt ist, wird noch vertieft durch die absichtliche Disziplinlosigkeit in der Festsetzung der Preise für die Grundnahrungsmittel und durch die unloyale Konkurrenz, die die großen Nahrungsmittelausfuhrländer der Welt dem

afrikanischen Kontinent liefern» (Sophie Bessis, in: *Jeune Afrique* 1627, 12./18. März 1992, 68f.).

<sup>3</sup> Nach dem Wort Pater Joseph Wresinskis hinsichtlich der «Vierten Welt».

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

#### SIDBE SEMPORE

1938 in Ouagadougou (Burkina-Faso) geboren. Dominikaner. Theologische und biblische Studien in Frankreich, Österreich, Israel und der Schweiz. Diplom der Ecole Biblique de Jérusalem. Theologische Lehr- und Forschungstätigkeit im Bénin, in Nigeria und an der Elfenbeinküste. Beiträge und Untersuchungen über das Ordensleben, über die christlich-afrikanischen Kirchen usw. Leiter der Zeitschrift «Pentecôte d'Afrique». Anschrift: B.P. 479, Cotonou, Rep. Benin (Westafrika).